

Sächsische Zeitung

1919 Nr. 298

für Anhalt und Thüringen.

Jahrgang 212

Bezugspreis: Für Halle und Dörten monatlich Mh. 1,25, ständehalbjährlich Mh. 6,75, per Cassa für die Post monatlich Mh. 1,50, ständehalbjährlich Mh. 8,25, außer Postgeb.

Sonntag-Ausgabe

Anzeigenpreis: Bis zur Interjection 1/2 Zeile 20 Hg., anschließend 1/2 Zeile 40 Hg., — Restzeile 1,20 Mh., davon nach Cassa. Erklärungslosg. Halle-Saale

Geldstätte Halle-Saale: Leipziger Straße 61/62, Fernruf Centrale 7801, abends von 7 Uhr an Redaktion 5669 und 5610. — Postfach Leipzig 20512.

Sonntag, 22. Juni

Geldstätte Berlin: Bernburger Str. 30, Fernruf Amt Kurant Nr. 6390, Glacée Berliner Schriftleitung. — Perlaa und Druck von Otto Obtele, Halle-Saale

Süddeutsche im Ministerium

Entwirrung in Weimar

(Von unserem +X-Sonderberichterstatter.)

Weimar, 21. Juni.
Dr. Wolf wird neben dem Reichsministeramt die Überführung der Eisenbahn in den Besitz des Reiches beantragen. Dann wird sich allmählich aus dem bisherigen Reichsministeramt ein Reichsrechtlich-ministerium entwickeln, das Wolf unterstellt soll. Der preussische Justizminister Reinhardt und der holländische Konteradmiral v. Trotsch bleiben im Amt. Von amtlicher Seite wird Wert auf die Bestimmung gelegt, daß dem neuen Ministerium drei Abgeordnete, und zwar die Württembergische Gläse und Erberger, sowie der Bayer Mayer angehören.

Der Vorsitzende der demokratischen Fraktion der Nationalversammlung, Abg. von Bayer, hat seine Funktionen an den Abg. Schiffer-Magdeburg übergeben. Der Abg. von Bayer ist der einzige gewesen, der bei der Probeabstimmung der Fraktion für die Annahme des Friedensvertrages gestimmt hat. Der Abg. Frick, v. Rittschhausen, von dem man ursprünglich annahm, daß er diese Stimme abgegeben habe, war in der Fraktionsliste nicht aufgeführt.

Entente-Zuständnisse?

(Von unserem eigens zur Friedenskonferenz entsandten z. v. Sonderberichterstatter.)

Weimar, 21. Juni.
Die gesamte Pariser Morgenpresse steht unter dem Eindruck der Demission des Ministeriums Scheidemann und erklärt, daß dadurch die Zusammenstellung einer neuen Friedensdelegation notwendig geworden sei. Allgemein wird Hoff auf Kandidaten Scheidemann angesehen. Die durch die Kritik geschockene Lage in Deutschland macht die französische Presse etwas nervös, weshalb einzelne Blätter glauben, der Beitritt der Entente nach dem Scheitern zu können, daß sie wiederum drohen. So veröffentlicht Henri Bidou im „Journal“ einen längeren Artikel, in dem er verlangt, die großen militärischen Vorkämpfer der Entente anzuschließen. Auch im „Courier“ wird im gleichen Sinne gearbeitet. Allgemein wird jedoch betont, daß die Zeichnung des Vertrages nicht wünschenswert ist. „Chicago Tribune“ glaubt sogar festlegen zu dürfen, daß, im Falle 1. neuer Negierung, die werde den Vertrag schließen, der Herrschaft eine weitere Frist von einer Woche bewilligen werde. Man scheint also in der Umgebung der Friedenskonferenz in Paris damit zu rechnen, daß Änderungen verlangt werden. Nach einzelnen Blättern würde es sich darum handeln, hinsichtlich der Schuldfrage den einseitigen Beitritt auszumachen, der Deutschland als Urheber des Krieges festlegen muß. Außerdem sollte verlangt werden, auf die Auslieferung des Kaisers zu verzichten, und schließlich will man nicht unterzeichnen, daß Deutschland keine moralischen Qualitäten besitzt, Kolonien zu verwalten. Da durch Betonung dieser drei Punkte eine neue Stimmung gemacht werden soll, läßt sich nur vermuten. Unfalls ist auf jeden Fall, daß die im Ministerium der Pariser nachstehende Presse nach dieser Richtung die öffentliche Meinung beeinflussen sucht.

Die Pariser Presse bezieht die Vorbereitungen für den militärischen Einmarsch in das Innere Deutschlands und gleichzeitig die Fortsetzungen für den Vertrag als einseitig im Gehalt von Versailles. Herr von Dauterle hat bereits von sämtlichen Friedensvollständigen ein Exemplar ihrer Unterfertigung und einen Eingeladeneur zur Kontrolle verlangt. Eine Beratung über das Engagement des Unterzeichnungsauftrages heute in Versailles hat. Der Entwurf hat beschlossen, daß am Tage der Unterzeichnung im Namen der Entente auf dem Grabe von Jules Joffe ein Kranz und ein zweiter auf dem Grabe von Maurice, dem Bürgermeister von Versailles im Jahre 1871 niedergelegt werden soll.

Amsterdam, 21. Juni.
Die Nachrichten vom Austritt des deutschen Reichs. Einmalig wurde in London über das Interesse aufkommen, nicht über die Entente, sondern über die Entente als deren Feinde hätte man, daß Deutschland den Friedensvertrag unterzeichnet würde. „Daily Telegraph“ ist jedoch der Ansicht, daß es zur Unterzeichnung kommen wird, und schreibt in einem Leitartikel: Wir sind dafür dankbar, daß Deutschland durch den Frieden, zu unterzeichnen, die Welt vor der Welt zu erlösen, deren direkte Folgen unendlich vorauszuweisen wären, und deren Ende in diesem Punkte gebilligt sein würde. Wenn die Nationalversammlung der Welt die Entente beistimmt, ist es nicht klar, ob sie die erste deutsche Demokratie sein, der in den Augen der

übrigen Welt als ein Zeichen für seine Aufrichtigkeit geteilt würde.

Berlin, 21. Juni.
Eidernem Berechnen nach ist von der deutschen Regierung eine Zwischensatzung nicht nach Versailles gerichtet worden, ebensowenig ein Versuch um Fristverlängerung.
Versailles, 21. Juni.
Wilson hat beschlossen, 48 Stunden nach Unterzeichnung des Friedensvertrages Frankreich zu verlassen, da seine Anwesenheit in America jetzt dringend benötigt werde.

Deutschland und Amerika

Berlin, 21. Juni.
„Reit Parisien“ meldet nach einem Radiotelegramm aus Washington, daß der Antrag auf Fristverlängerung mit 10 gegen 7 Stimmen angenommen worden. Mit diesem Beschlusse beginnt die Kampagne zur Verhinderung des Friedensvertrages. Die republikanischen Führer seien sicher, daß schließlich ein getrennter Friedensvertrag zwischen America und Deutschland erfolge.

Wer wird unterzeichnen?

Berlin, 21. Juni.
Daß Deutschland gezwungen sein wird, den Frieden zu unterschreiben, wird von der französischen Presse als sicher betrachtet. Sie beschäftigt sich heute nur mit der Frage, wer den Frieden unterschreiben wird. Die Frage, ob Deutschland überhaupt eine Fristverlängerung ausgestellt werden kann, beschäftigt sämtliche Pariser Abendblätter. Der „Transigence“ will aus der Umgebung Lloyd Georges erfahren haben, daß jedes deutsche Ansuchen abgelehnt würde. Die „Chicago Tribune“ sagt, daß Deutschland höchstens 8 Tage Fristverlängerung verlangen könne, wenn es sich prinzipiell für die Unterzeichnung ausgesprochen hätte.

Zusammentritt der Nationalversammlung

(Eigene Drahtmeldung der „S.“)

Weimar, 21. Juni.
Der Friedensausbruch der Nationalversammlung wird heute abends eine Sitzung abhalten. Das Plenum der Nationalversammlung tritt morgen Sonntag um 12 Uhr zu einer Sitzung zusammen, um zur Friedensfrage Stellung zu nehmen. Nach dem bisherigen Plan wird die Nationalversammlung bis zum Freitag, dem 27. Juni, zusammenbleiben, um die Verfassungsvorlage, und kleinere Vorlagen zu erledigen. Dann soll eine Pause bis zum Dienstag, dem 1. Juli, eintreten. Man hofft, die erste Lesung der Steuererlasse und anderer Vorlagen bis zum 15. Juli erledigen zu können. Die Rücksichtberatungen über die Steuererlasse werden dann voraussichtlich in Berlin stattfinden.
Die um 6 Uhr angeordnete fortgesetzte Sitzung des Friedensauschusses der Nationalversammlung, an der auch Mitglieder des Staatsrats teilnahmen, wurde nach fünfjähriger Beratung abgebrochen. Nach dem Betragen, an demen Teilnehmern für und gegen die Annahme des Friedensvertrages, darunter ein Telegramm vom Berliner Staatsrechtslehrer für bedingte Annahme eingegeben waren, teilte Erberger im Auftrage des Ministers Bauer die Ministerliste mit.

Die zwiespältigen Sozialdemokraten

Weimar, 21. Juni.
Die unterzeichneten Mitglieder der sozialdemokratischen Fraktion der Nationalversammlung haben folgende Erklärung erlassen:
Wir unterzeichneten Mitglieder der sozialdemokratischen Fraktion der versammelnden Nationalversammlung sind, wie die Gesamtheit der Fraktion, überzeugt, daß die Annahme des von der Entente angebotenen Gewaltfriedens dem Wohle des Reiches und der deutschen Bevölkerung, sowie dem Weltfrieden schädlich ist. Wir sind für die Ablehnung des sogenannten Friedensvertrages, um unter Gezwungen, falls er auf der Durchführung der Bedingungen bestehen, in die Notwendigkeit zu verfallen, die selbst durchzuführen, um sich dadurch am wirksamsten von der moralischen und materiellen Unmöglichkeit der von ihnen geforderten Befehle und Leistungen zu überzeugen. Wir lehnen deshalb die Annahme von diesem Frieden ab. Wir wollen leben in Würdigung der Werte, die für den Befehl der Mehrheit maßgebend sind, und im Interesse der Wiederherstellung der Einheit der Partei davon absehen, in der Nationalversammlung abweichend von der Fraktion zu handeln.

Unterzeichnet haben: Wolfgang Heine, Max Quard, Wolf Braun, Oscar Schöpplin, Robert Wittenberg, Emil Braun, Hans Schick, Hans Vogel, Michael Heil, Theodor Wolff, Hoffmann (Wolff), Fischer, Berlin, Wolf Heile, Theodor Rohde, Otto Lambertz.

„Deutschtum und Zentrum“

Von Fritz Seger.

In der Geschichte des Untergangs des deutschen Reiches wird vereint das Kapitel „Zentrumspolitik“ einen weiten Raum einnehmen. Von ihrer Gründung an gehörten die Zentrumspartei reichsfeindliche Elemente an. Wenn Polen, die Führer haben bei ihr die feindseligste Unterstützung. Die Bestrebungen prominenter Mitglieder wie Erberger zu Republikanismus und offenkundigen Revolutionären waren schon lange offenkundig, als daß deutsche Kaiserbanner noch hier und da im Feindesland wehte. Und diese Partei gab vor, daß gesamte katholische Deutschland zu vertreten, so daß der Ansehen erweckt werden konnte, daß katholische Religionsbeamteten solche ein freudiges Befehnis zu deutlicher Größe und Einheit unter einem Hohenzollern-Kaiser aus. Solche Einfühlungen sind irrt, haben aber nichts als wesentlich dazu beigetragen, die irrationale funktionelle Spaltung des deutschen Volkes noch zu vertiefen. Tatsache ist, daß das nationaldemokratische, katholische Deutschland von den Führern der Zentrumspartei 50 Jahre lang unterdrückt und unterdrückt worden ist. Es hat immer in Deutschland wie in den engeren Grenzen Preußens zahlreiche Katholiken gegeben, die an nationaler und staatsrechtlicher Meinung sich von feinen Protestanten, Katholiken oder Juden unterscheiden ließen. Es ist aus den Millionen, die unmaßig sich dem Gerede eines Erbergers geredet werden können, nur ein Name genannt: Graf Spee von dem Ballkandinseln.

Wenn hier nun aber gesagt wird, der Katholizismus als solcher ist für die antinationalistische Tendenz des Zentrums nicht verantwortlich zu machen, so muß doch auch hervorgehoben werden, daß das Zentrum sich insgesam und öffentlich für seine politische Haltung gern auf religiöse oder kirchliche Gesichtspunkte berief. So rechtliche Erberger die vom ihm im Juni 1917 geführte politische Aktion, die in der verhängnisvollen Mehrheitsentscheidung zum Ausbruch und Verhängnis des Friedens mündete, gegen die von katholischer Seite kommenden Angriffe durch Vertagung auf die vorangegangenen Verhandlungen des Reiches zum Frieden. Diese seien für deutsche Katholiken maßgebend, und ihnen einträglich von ihm im Reichstage eingefolgt. Weder vollkommen. Schmalz nennt es Erberger für ein schließlich nennendes Blatt (das „Westfälische Volksblatt“), seine Friedensresolution zu bekämpfen. Durch die neue, am 1. August 1917 erdichtene Friedensnote des Papstes wurde auch mehr als wahrnehmlich, daß schließlich die Erbergerische Aktion auf Verbindungen mit dem Vatikan lagte. Infolgedessen machte sich auch der Teil der katholischen Presse, der bisher mit Erberger im Widerspruch gestanden hatte, in der Friedensfrage die Schwärzung des Zentrums mit. Die Idee, den Kampf zum Friedensvermittler zu machen und damit keine Bestimmung bedeutet zu stärken, überwo die nationalen Bedenken der Wortführer. Immerhin ist bemerkenswert, daß auch nun noch sich katholische Stimmen (Freiburger) fanden, die den Abgeordneten Erberger als Wegbereiter des Friedens und den Kampf als Friedensvermittlung an nationaler Ordnung ablichten. Über diese Stimmen hatten keine politische Sonder-Organisation, sie haben kaum noch eine Presse. Die ganze Macht der deutschen Katholiken lag bei den Führern des Zentrums.
Es kann nicht mehr bezweifelt werden, daß sich die Unstimmigkeit zwischen diesen Führern und großen Massen der Wähler durch die Haltung der Partei in der Revolutionszeit noch verstärkt hat. Das Sand-in-Sand-geben mit der Sozialdemokratie mühte die konservativen Elemente im Zentrum, besonders den hohen Clerus, verleben. Es sei an Neuktionen des Papstes Leo XIII., wie an Mittelbriefe deutscher Bischöfe erinnert, die sowohl den kirchlichen Sozialismus wie die Volkstourenheit, die der erste Paragraph der neuen Verfassung festsetzt, aufs schärfste verurteilten, als unverträglich mit der katholischen Kirchenlehre bezeichnet. Danach befindet sich die Zentrumspolitik nicht nur im Gegensatz zu einem gebundenen Nationalpolitik, sondern auch zu einem aufrichtigen Katholizismus, und die Frage wird nach den Entwürfen, die hunderttausende von katholischen Wählern in letzter Zeit an ihren Abgeordneten erlebt haben, immer aktueller: Hat die Zentrumspartei im heiligen politischen Leben noch Daseinsberechtigung oder ist sie zur Auflösung reif? Eine Ungeheureschick war sie diese konservativen Partei auf politischen Boden nach Bismarcks Ausbruch von Anfang an. Und man kommt immer wieder, wie ein solches Zentrum entstehen und sich durch 50 Jahre als eine fürchterliche Macht im Deutschen Reich erhalten konnte.

Halle und Umgebung

Salle, 22. Juni.

Nutze die Zeit . . .

Als ein unauslöschlicher dies ater wird der Dienstag der verflochtenen Woche in der Geschichte unseres Volkes fortleben. Und dieser „Friedensvertrag“ angenommen und leidet er daran kaum noch zu zweifeln — so verliert Deutschland nicht allein materielle Werte, es verliert damit seine blühende Freiheit und das Recht auf eine eigene Entwicklung, das heilige Vermächtnis seiner ruhmvollen Vorfahren. Sätze der römische Dichter Horaz in unseren Tagen gelebt, er hätte gewiß nicht das Wort „nil admirari“ geprägt, das als allein glücklich machen kann. Ungefährlich der drohenden Gefahr, da wir alles verlieren sollen, erreicht die Gegenwart gebietlicher denn je, handzuhalten mit den Kräften und Worten, die uns noch helfen werden, sie aufzugeben zu müssen, aus ihnen die Bausteine zu gewinnen für den Wiederaufbau und Ausbau unseres höher beleuchteten Vaterlandes.

Zwei ideale Werte werden uns auch unsere hagiographen und radsüchtigen Feinde nicht rauben können; sie heißen Zeit und Arbeit. Sie bilden im menschlichen Leben zwei verwandte, eng miteinander verbundene Begriffe. Es soll Streben, Lebensaufgabe und Lebensinhalt eines jeden Menschen sein, die ihm zu Gebote stehende Zeit mit enger, möglichst produktiver und dem Gesamtwohl dienender Arbeit auszufüllen, die fortwäre, zunächst schon als höchste geistige Tat bis zum Heften auszuführen. Jeder Augenblick, der ungenutzt verstreicht, ist unambigbar verloren; das gilt ganz besonders in unserer Lage. „Zeit ist Geld“ hat ein amerikanisches Sprichwort, das uns murren in unserer materiell gemachten und selbsthütigen Zeit Widerhall finden sollte, da man von der moralischen Verpflichtung gemeinsamer Arbeit kaum noch zu reden wagt, da man lieber streift und flieht, statt zu arbeiten.

Und doch ist die Arbeit der tiefe, erquickende Born, aus dem man äußere Anerkennung und innere Zufriedenheit, Kraft und Vertrauen in sich selbst, Kraft und Energie, heilige Arbeit ist die Grundmauer, auf der allein ein neues Deutschland aufbauen läßt. Arbeit ist der Krat, der unseren Geist zu gesundem und fruchtvollem Wollensvermögen und Leben gewächelt, der ohne Schöpfungsbrang ewigen Siedtum verfallen ist. Zu dieser überzeugenden Wahrheit muß sich jeder einzelne durchringen, ehe es zu spät ist. Denn kommen wird einst der Tag, da mancher die Zeit, die er vergeudet, die Arbeit, die er nicht geleistet hat, nachholen möchte, da er am eigenen Leibe am stillbarsten getroffen wird von den Folgen seines Nichtstuns. Vorbeigang ist kein Verhüten sein. Zeit und Arbeit sind nur für denjenigen lebende und wertvolle Werte, der sie im rechten Augenblick und im wahren Sinne zu nutzen versteht.

Zeit ist Leben, und Leben ist Arbeit. Und wir wollen leben!

Die Nahrungsmittelversorgung in Halle

— Versorgung mit Lebensmitteln. In der Woche vom 22. bis 28. Juni können vom Montag, den 23. Juni, an auf den Abschnitt D des Sonderangebots Nr. 1 für jeden Haushaltsangehörigen 5 Pfund Auslandsartoffeln gekauft werden. Der Verkauf erfolgt für die Anbieter der Lebensmittelteile in kleinen Runden gegen die Einkaufskarte mit kleinen Aufträgen und bei den Steinbäckern, bei denen die Käufer zur Kundenliste angemeldet sind und zwar zum Preise von 20 Pf. für das Pfund. Die Besitzer der Lebensmittelteile mit rosa und grünem Rand erhalten die Auslandsartoffeln gegen den Abschnitt D der Einkaufskarte mit rosa und grünem Aufdruck nur an der Kalamität zum Preise von 20 Pf. für das Pfund. Die Preise müssen in dieser Höhe festgesetzt werden, um den Zustand der Stadt bei Beschaffung der Auslandsartoffeln nicht zu sehr verschärfen zu lassen. Einkaufspreis beträgt bereits etwa 40 Pf. für den Zentner, so daß die Anbieter der grünen Scheine mit 40 Pf., etwa den Selbstkostenpreis der Stadt bezahlen. Die Verkäufer sind verpflichtet, die von den Einkäufern

kaufsteuern abgetrennten Abschnitte D in üblicher Weise gebündelt dem Stadternährungsamt vorzulegen. Es kommen noch weitere zur Verteilung: 1/2 Pfund Suppenfleisch, 1/4 Pf. Graupen, 1/4 Pf. Hülsenfrüchtl., 1/4 Pf. Kunstbrot, 1/4 Pf. Heferlöcher.

Städtischer Verkauf von Butterfett in der Kalamität am Montag, den 23. Juni. Zugelassen zum Einkauf werden die Anbieter der Lebensmittelteile 1 bis 1500 vom 11. bis 12. 11 Uhr und die Anbieter der Nummern 1501—1900 nachmittags von 2 bis 6 Uhr. Für jede Portion eines Auslaufes werden 50 Gramm Butterfett zum Preise von 75 Pf. abgegeben. Der Lebensmittelteil ist vorzulegen. Abgeholt wird bis 12 Uhr.

Städtischer Verkauf von Nahrungsmitteln in der Kalamität am Montag, den 23. Juni. Zugelassen zum Einkauf werden die Anbieter der Lebensmittelteile 1 bis 1500 vormittags von 8 bis 12 Uhr und die Anbieter der Nummern 1501 bis 1900 nachmittags von 2 bis 6 Uhr. Gegen Vorlage des Lebensmittelteils kann an Hausbäckerei mit einer Portion 1/2-Kilogramm-Dose zum Preise von 5,50 Pf. mit zwei bis vier Personen 1-Kilogramm-Dose zum Preise von 11 Pf., mit fünf bis acht Personen eine 2-Kilogramm-Dose zum Preise von 22 Pf. für weitere vier Personen des Haushalts nach einer 1-Kilogramm-Dose zum Preise von 11 Pf. abgegeben werden. Die Nahrungsmittel sind auf dem städtischen Geschäft und Viehhof und unter städtischer Aufsicht bereitgestellt worden. Abgeholt wird bis 12 Uhr.

Ausländisches Schweinefleisch. In der Woche vom 23. bis 28. 6. erfolgt die Ausgabe der Zufuhrkarten für den Einkauf von ausländischem Schweinefleisch und Schmalz. Für jeden Kopf der halbtägigen berechtigten Bevölkerung wird eine Karte, enthaltend 4 mit der Jahresreihe 5—3 vorgegebene Marken, ausgegeben. Die Nummer der jeweiligen gültigen Karte wird rechtzeitig bekanntgegeben. In die Selbstverordnungen dürfen für die jeweilige Zahl von Verkaufslimitationsangehörigen, für welche die Zufuhrkarten entogen sind, auch freie Zufuhrmarken ausgegeben werden.

Mitberührung. Auf Grund der Verordnung vom 3. November 1917 über die Verhütung und den Verkehr mit Milch wird infolge der knappen Milchversorgung Folgendes anzuordnen: 1. Auf die Milchkarte der Klasse IV darf keine Milch bis auf weiteres nicht abgegeben werden. Milchänder, die mehr Milch erhalten, als auf ihre Karte an der Weidener Milchstation der Klassen I—III erforderlich ist, haben diese Mehrmenge an die Milchgesellschaft (Niemberger Molkerei, Niembergstr. 10) abzugeben. 2. Die Weidener Milchstation der Klasse IV wird freigegeben. Für jeden Kopf der Kundenliste angemeldet sind, vom Montag, den 23. Juni an, angefangen, wöchentlich gegen Abgabe der für eine Woche geltenden Abschnitte der Milchkarte zwei Büchsen amerikanischer Kondensmilch zum Preise von 3 Pf. für die Büchse zu kaufen. Die Milchkarten haben die für die Woche geltenden Abschnitte von der Milchkarte jedesmal bei der Abgabe der Kondensmilch abzutrennen und am Montag der darauffolgenden Woche gebündelt dem Stadternährungsamt, III, vorzulegen. III. Zuwerdungsarbeiten werden mit Beginn des 1. Juni an einem Tag und mit Geld bis zu 10 000 Pf. mit Einziehung der Befugnis zum Milchhandel befristet.

Diejenigen Anbieter von Kleinhandelsbetrieben, die Kundentischen eingereicht haben, werden hierdurch aufgefordert, bei den von ihnen gebundenen Großfirmen bei in nächster Woche zum Verkauf gebundenen Kaufpreis am Montag, den 23. und Dienstag, den 24. Juni abzugeben. Bekanntmachung über Regelung des Verkaufs erfolgt später.

Schöpfpreise für Gemüse.

Gemäß den von der Provinzialstelle für Gemüse und Obst in Magdeburg festgelegten Erzeuger- und Großhandelspreisen (Schöpfpreisen) für Frühgemüse, die vom 22. Juni 1919 an gelten, werden die Kleinhandelspreise vom gleichen Tage wie folgt für das Pfund festgesetzt:

Erbsen Grüne Bohnen (Wisch- bohnen und Stangenbohnen) Wachsbohnen Auffoehnen Wurzeln m. Kraut, Ango- rille Karotten Fenchel und Tenne An- gorkotten ohne Kraut Kohlwurz m. jungh. Raub 30 Frühwickelkartoffel Frühwickelkartoffel Frühwickelkartoffel m. Kraut	Gemüse:		
	Erzeuger- preis 40 Pf.	Großhandels- preis 50 Pf.	Kleinhandels- preis 70 Pf.
Erbsen	85	48	63
Grüne Bohnen (Wisch- bohnen und Stangenbohnen)	45	58	78
Wachsbohnen	20	28	36
Auffoehnen	16	22	30
Wurzeln m. Kraut, Ango- rille Karotten	26	34	45
Fenchel und Tenne An- gorkotten ohne Kraut	20	36	47
Kohlwurz m. jungh. Raub 30	23	30	42
Frühwickelkartoffel	28	30	42
Frühwickelkartoffel	28	30	42
Frühwickelkartoffel m. Kraut	30	37	47

mar er in ein Kaffee gegangen, in dem er sonst niemals verkehrt hätte.

Da war der Rote dann herausgequillt, daß er Photograph sei, und davon gelehrt habe, daß die Firma einen Auftrag zu vergeben habe. Er redete darauf, daß er ihn empfehlen würde.

„Sie wissen ja, eine Sand wäscht die andere, und ich drücke ja auch ein Auge an.“

„Es eckelt ihm vor sich selbst, und doch hatte er Angst vor dem Mann. Wenn er verriet? Er überlegte! „Einen bösen Hund gibt man doppelt Brocken.“

Und schließlich, es war ja gleich, iver die Aufnahmen machte.

„So hatte er ihn wirklich empfohlen.“

Wenn er des Nachts allein war oder wenn er morgens, noch übernünftig in das Büro ging, hobte er sich selbst, und er war doch nicht instande, sich freizumachen.

Al das ging jetzt durch seinen Sinn, wie er zur Bahn fuhr, als sie mit einem Male frei gemorden. Verreihen! Das war das Nichtigste! Er glaubte aus einem Traum zu erwachen, und das Vertrauen seines Chefs, gerade jetzt, wo er es am meisten bediente, wirkte wie ein mächtiger Schlag. Noch war es Zeit. Er beschloß, seine Wohnung an Lindeberg zu mieten, er rufen sich zum Mittwochs doppelte Miete zahlen, und sich eine andere, möglichst entfernt zu suchen. Wanda wollte er von unterwegs einen Briefschreiber schreiben — vielleicht sogar Andreas ins Versteck schreiben. Nur Schluß! Wie unangenehm wirkte heute der Rote in der Umgebung stiller Kaufleute. Er hatte sich erwidert gelüßt durch seine Vertraulichkeit.

Nach etwa einer Stunde kam er wieder in das Büro.

„Da ist mein Willert, Andreas, ich freue mich auf die Reise!“

Sanna machte ein befriedigtes Gesicht. Er war nach allem, was er gehört und gemerkt hatte, gar nicht so recht überzeugt gewesen, daß Arnold wirklich auf der Bahn gewesen.

Zu Mittag gingen die Freunde zum ersten Male seit vielen Tagen gemeinsam fort. Arnold hatte in der letzten Zeit stets einen Vorwand gefunden, zurückzubleiben oder aber zu gehen.

— Sommeranfang. Das ist doch gewiß ein Artum, jetzt erst den Sommer anzufangen! Aber ein Blick auf den unruhlichen Kalender besagt, schwarz oder richtiger rot, auf weiß zu gehen: Sommeranfang am Sonntag, den 22. Juni, mittags um 1 Uhr. War möchte sich bereits mitten im Hochsommer nach all den mehr als sommerlich warmen Tagen seit Pfingsten, die das Thermometer bis auf 24 Grad Celsius steigen ließen. Und wenn unsere Wetterpropheten nicht trügen, so soll einweilen mit einer Herabsetzung der Temperatur nicht zu rechnen sein. Freilich sollte Jupiter Pluvius in den gestrigen Nachmittagsstunden des Stürzes zu dem höchsten Verlöcher an, seine Schleißen zu öffnen und Stahl und Sand mit dem ersten Schlag zu erwidern. Im danger von Köhle ganz besonders der Landwirt nach dem Himmel, ob er nicht bald einen fruchtbareren Regen spenden will, den sie sonst gut stehenden Felder zum weiteren Weiden unbeding benötigen. Wir sind ja heute noch dem je auf die Erzeugung unserer eigenen Landwirtschaft angewiesen, da uns das Ausland nur auf unsere Kosten hin und für sicheres Geld Lebensmittel liefert. So möge denn der Sommer sein Regiment mit einem recht baldigen und ausgiebigen Landregen antreten! Und ließ: Jupiter Pluvius ist menschlichen Willen nicht ungenügend, wenn während der Schreiber heute noch zu Papier bringt, jetzt brauchen auch schon ein tüchtiger Regen ein.

— Konvaleszierer Verein für Halle und den Saalkreis. Am Mittwoch, den 25. Juni, abends 7 1/2 Uhr, findet im „Goldenen Schiffchen“ eine Versammlung statt, in der über die politischen Lagefragen gesprochen werden soll. Mitglieder, Genußgenossen, Freunde und Frauen sind ganz freundlich eingeladen.

— Weitere Beitritten zu Kriegswirtschaftsausgaben der Gemeinden. Der Entwurf eines Gesetzes über weitere Beitritten zu Kriegswirtschaftsausgaben der Gemeinden und Gemeindeverbände, durch die für die nächsten Monate bis zu 150 000 000 Pf. an Verfügung gestellt, um Gemeinden und Gemeindeverbände zur Erleichterung ihrer Ausgaben für Kriegswirtschaftszwecke Beitritten zu gewähren. Zur Verwirklichung dieser Summen werden Staatsanleiherveräußerungen ausgeben. Dieser Plan durch den Senat für die nächsten Monate bis zu 150 000 000 Pf. an Verfügung gestellt, um Gemeinden und Gemeindeverbände zur Erleichterung ihrer Ausgaben für Kriegswirtschaftszwecke Beitritten zu gewähren. Zur Verwirklichung dieser Summen werden Staatsanleiherveräußerungen ausgeben. Dieser Plan durch den Senat für die nächsten Monate bis zu 150 000 000 Pf. an Verfügung gestellt, um Gemeinden und Gemeindeverbände zur Erleichterung ihrer Ausgaben für Kriegswirtschaftszwecke Beitritten zu gewähren.

— Ein Ferien-Vertrag für Sozialarbeiter, Erzieher und Freunde der Jugend findet vom 18. bis 20. Juni im Gutteilungsamt am Anglerberg Weipertels a. Saale statt. Dazu sind mehrere Genossinnen, Freunde der Jugend, eingeladen, die jeden Tag früh und abends (grundständig für jeden Vortrag je eine Stunde Vortrag und eine Stunde Ausprache) statt. Die Nachmittage sind für Wanderungen, Sport und Spiel fest. Die Nachmittage sind für Wanderungen, Sport und Spiel fest. Die Nachmittage sind für Wanderungen, Sport und Spiel fest. Die Nachmittage sind für Wanderungen, Sport und Spiel fest.

Die diesjährige Kreisfeste Halle-Siedt tagt am 26. Juni vorm. um 9 Uhr im Gemeindefestsaal 21 unter Vorsitz von Superintendent Meinhof. Nach der Wahl des Vorstandes und der Berichterstatter wird die allgemeine Versammlung des Konfirmanden behandelt. „Die Geschichte der Wilsdorfischen Schulen und ihre Bedeutung für die Gegenwart.“

Die diesjährige Kreisfeste Halle-Siedt tagt am 26. Juni vorm. um 9 Uhr im Gemeindefestsaal 21 unter Vorsitz von Superintendent Meinhof. Nach der Wahl des Vorstandes und der Berichterstatter wird die allgemeine Versammlung des Konfirmanden behandelt. „Die Geschichte der Wilsdorfischen Schulen und ihre Bedeutung für die Gegenwart.“

„Denk Dir, Andreas der Alte hat mir in Aussicht gestellt, daß ich Karntener Wäldchen werden, und es ist ein sehr großes Vertrauen, was er mir damit schenkt, daß er mich rufen läßt.“

„Ich will Dir wünschen, daß es um Deinen besten ist, denn offen gestanden, Du hast mir gar nicht gefallen in der letzten Zeit.“

„Das gut sein, es kommt manchmal so etwas über den Menschen, aber er selber nicht weiß, was er tut.“

„Ach bin nicht Dein Weidstater und will nicht wissen, was eigentlich mit Dir los war. Aber eins muß ich Dir sagen, Gerade jetzt, wenn ich bin dafür, daß der Mensch aus seinem Herzen keine Würde erzeuge macht. Du, was Du, wenn Du die Würde freigebe auch mit Herrn Bobelitz, wenn Du das Spah macht und Du Dich in seiner Gesehlichkeit wohlbehilft, nur handele meiner Schwester gegenüber wie ein ehrlicher Kerl.“

„Wie kommst Du auf —“

„Brauchst nicht aufzuführen. Ich will ja auch gar nichts wissen. Ich glaube auch nicht, was so ein Windhund, wenn der Feig hermannhaft, aber wenn wir uns doch einmal aufreden: Du bist mein bester Freund, aber wenn ich jemals sehen würde, daß meine Schwester — Wenn Du Dich überreicht hast — auf, dann hast es offen. Es wird dir noch tun, denn ich habe dich noch zum Grund ihrer Seele, aber die wird's überwinden, konstant Du aber an ihr wie ein unehrenfter Mensch, dann —“

„Andreas!“

„Er wollte aufhören, aber innerlich fühlte er, daß ihm die Worte fast wohl taten. „Ach bin nicht böse, obgleich ich es sein könnte. Aber ich bitte Dich, Schweige. Wir wollen an Euch oder besser, bevor ich komme in einer Stunde. Willst du dich auf, und ich war in Gefahr, auf einen bösen Felsen zu geraten, aber nun ich noch, ein mal wollen wir dich glücklich aufammen sein, wie wir es sonst waren. Wenn es wahr ist, noch den Alte mit verdrach, dann können wir ja bald heiraten und dann ist alles out.“

„Ach es Dir ermit mit Deinen Worten?“

„Bon anzem Beren.“

(Fortsetzung folgt.)

Copyright by Carl Dunder 1918. (Nachdruck verboten.)

Das grüne Kuvert

Erzählung von Ostfriesland von Hansken.

Sie bot ihm die Hand und führte ihn in das von einer großen Lampe mit dunkelrotem Schirm illuminiertes erlesene Zimmer. Unwillkürlich war er wieder befangen. Dieser Duft nach Parfüm — sie trug allerdings ein Hauskleid — aber was würde Ostfriesland denken, wenn sie ihn hier sähe? Ihr Hals und ihre Arme waren fast bloß, und dabei benahm sie sich so selbstverständlich, und doch auch wieder wie eine Dame. Das Mädchen brauchte Tee. Mit Sicherheit und Selbstverständlichkeit machte sie die Birrin. Natürlich, es war gemächlich und behaglich. Und dann lag sie neben ihm und plauderte von allem Möglichen. Sie erzählte von ihrem Leben. Daß sie zur Bühne gehen wollte und studiere und allersand.

Wie er endlich wieder auf der Straße stand, kam ihm alles vor wie ein Märchen, und der Eck würde an ihn. Er hätte ihre Küsse noch auf seinen Lippen, er schämte sich, denn sie hatte ihn schon an diesem ersten Abend am Geld angesetzt. Er mußte jetzt, wer sie war, und mußte sich wieder und wieder, um das Parfüm loszumachen, das ihm noch anhaftete. Er wählte einen anderen Weg zur Morgen, und gelobte sich, nie wieder zu ihr zu gehen.

Wie aber der nächste Abend kam und Sanna ihm abblenden wollte, schloßte er Kopfweh vor. Er wollte Ostfriesland nicht unter die Augen treten und gelobte sich, dabei zu bleiben — wie aber die Stunde kam, wurden seine Sinne wieder wach.

Nun waren es vierzehn Tage, und jeden Abend war er bei ihr gewesen. Er mußte, daß sie ihn auslud, daß er schon all sein Ekipage geordert hatte, und doch konnte er sich nicht erwidern aus ihrer Arme.

Vor drei Tagen hatte er den Bruder bei ihr getroffen. Er war ihm wiederum nicht vom ersten Augenblick an. Sie waren zusammen gegangen, und er hatte es nicht abblenden können, noch einen Kaffee mit ihm zu trinken. Absichtlich

Deutsche Stimmen in die Zeit

Wochenbeilage der Halle'schen Zeitung

Nr. 10.

Sonntag, den 22. Juni

1919.

Das höchste Gut des Mannes ist sein Volk!

Von
Max Dreher.

(Abdruck verboten.)

1814, in den Tagen, als Max von Schenkendorf wieder am deutschen Rhein singen konnte: „Vaterland, in tausend Jahren kam dir doch ein Frühling kaum“, hat der große weltliche Journalist und Voltaire Josef Görres einmal den Rhein Dom als deutsches Sinnbild genannt und geschrieben: „In seiner trübseligsten Unvollendung ist er ein Bild gewesen von Deutschland seit der Sprach- und Gedankenverirrung. So werde er denn auch ein Sinnbild des neuen Reiches, das wir bauen wollen.“

Wenig Jahre später, im Herbst 48 fuhren auf drei Rheindampfern die Mitglieder der damaligen deutschen Nationalversammlung von Mainz nach Köln zu einem der glanzvollsten Zusammenkünfte, und alle Reden und alle Hoffnungen erfüllte der Gedanke, daß der Donau das Sinnbild des äußeren Vates nationaler Einheit sei. So ist wie das alte Köln mit dem alten Reich, auch das Schicksal des neuen Köln geheimnisvoll mit dem des neuen Reiches verknüpft.

Soll die heutige Not unseres deutschen Vaterlandes wirklich ein kleineres Schicksal finden als die schwere Zeit vor 110 Jahren? Waren es damals nicht gerade die Wüterei, die unerschütterlich an das deutsche Heil durch Preußens Führung glaubten und Preußen deshalb groß machen halfen? Die Stein, Hardenberg, Schwarzenberg, Gneisenau, und wie die damaligen deutschen Feldherren alle hießen? Sie ein Neues schufen wollten und schufen aus den rund 1800 Staaten im deutschen Vaterlande, unter den allein im Westen und Süden 1600 reichsgräfliche und reichsritzerliche Herrschaften waren?

Seit er belegt man mit Schimpf und Schande das alte Nationalheiligtum der Hohenzollern- und Preußenpolitik, die nach dem Scheitern zu vieler anderer einschlagender Wege allein zur deutschen Einigung führen konnte und geführt hat. Preußische Inquisitionspolitik? Wissen die rheinischen Sonderländer nicht, daß Salsburg es war, das 1815 sich weigerte, wieder die Macht am Rhein zu übernehmen? Doch Preußen keine geschwächte Kraft lieber durch Abwendung seines Herrschafts durch Eingliederung des zu Napoleon stehenden Königreiches Sachsen erstreckt? Das es das Ideal eingeleitete, ränkvolle Diplomatenwerk von Metternich und Talleyrand vor, das auf dem Wiener Kongress Preußen, statt der Hälfte von Sachsen, rheinisch-westfälische Gebiete zuwies, ausdrücklich unter dem Gesichtspunkte, Preußen dadurch für die Zukunft zu schwächen, da sein neues Gebiet, äußerlich und innerlich vom preussischen Hauptlande getrennt, ihm Frankreich als Nachbarn barbot?

Als „nefariöses Ehrengeheimnis“ für Preußen bezeichnete Arnoldi folglich die Rheinlande, während Görres in seinem „Rheinlands Verfall“ sagte: „Preußens Macht und Kraft erbeute sich hoch und heilig, seine Regierung machte es nicht zum Schicksal, den Geist im Volk niederzuhalten. Was verschieden ist in beiden (in Preußen und in den Rheinländern) nach des Himmels verschiedenem Art und der Abweichung der Stämme, wird sich mischen und auflösen und wechselseitig zu einem starken Ganzen sich ergießen.“ In seinem „König-„Mächter“ aber wies Arnoldi in seinem Aufsatz „Die Franzosen und wir“ darauf hin, wie das annehmbare einseitige französische Volk mehr als das deutsche sich aus nach Gegen und Blut verschleuderten Volkstheorien ausgenommen und deshalb der Plan damals ein, Frankreich im Sinne Königreiche nach alten Volksunterschieden zu zerschneiden und so zu schwächen: 1. Nordfrankreich oder Paris mit seiner nicht mehr reinen, sondern ganz und gar römisch, selbstlich uhm. vermissen Bevölkerung; 2. Westfrankreich, aus der Normandie und Bretagne uhm mit ihrer blonden und blauäugigen Bevölkerung; 3. Burgund mit seiner wenig gemischten germanischen Bevölkerung; 4. die Provence, das Rhone- und Alpengebiet mit seiner halbfranzösischen Bevölkerung, und 5. Ostfrankreich von den Brezonen bis Böhmen, mit seiner germanisch-slawischen Bevölkerung. Arnoldi war grundsätzlich gegen solchen Plan, da nach ihm man sich nicht in die Verfassung eines anderen Landes einmischen habe.

Das höchste Gut des Mannes ist sein Volk! — Tief ist der Einbruch für jeden Reichsbewußten, der einmal diesen Gedankensatz Felix Dahms im Rathaus zu Gaez, der vom Nationalitätenkampf umtoben deutsch-böhmischen Stadt, gelesen hat.

Wie fadenförmig erscheinen doch auch die wirtschaftlichen Gründe für eine rheinische Sonderrepublik, wenn man sieht, wie alle deutschen Bundesländer, mit Ausnahme der einzigen in Köln, für eine unbedingte Einheit des germanischen Wirtschaftsgebietes eintreten. Will man in Köln lieber das übrige Deutsche Reich ohne das Gerüst seiner Wirtschaft, das westliche Industriegebiet, verflümmern lassen, als wie verlornt Schwitzen auf die Teilnahme an einer Weltmarktgemeinschaft?

Den Herren Radikaldemokraten ist der Ruts des Franken wichtiger als der der Mark; sie sagen drum lieber: „Ach wie sie auf mein Deutschland!“ Klingt es denn auch viel anders, wenn die „Kleinliche Volkseinheit“ von den eigentümlichen partikularen Bewegungen geleitet, in Nr. 88 unerschütterlich sagt, daß die Führer der Volkseinheit nur von dem letzten lassen, „was den Rheinländern in der Gegenwart nottut; sie haben schwere Lasten

zu tragen, die ihnen sonst niemand im übrigen Deutschland abnimmt.“

Wir wollen nur Tatsachen oder bereits öffentlich bekannte Vorformeln behandeln. Nicht um Personen geht es uns, sondern um die Sache. Um die Sache der deutschen Zukunft unserer Rheinlande, die uns allen so ans Herz gegangen sind. Und darum um die möglichst umfassende Sammlung der Rheinländer, damit das deutsche Volk aus im Rheinland ohne förmliche oder partielle Spaltungen seine Lebens- und Entwicklungskraft behalt.

Der schwärzeste Tag

Am hat sich der Siegerwahnsinn drüben ausgegost. Vergroßern kann es unser Unglück auch nicht mehr, noch unser Elend weiter vertiefen. Wir sind auf dem Abgrunde unserer Schmach angelangt, in den uns der 9. November 1918 führte. Frau Germania verhielt klagend das stolze Haupt:

Wie ward ein solcher „Krieg“ geführt, wie ist das „Vae victis“ zu einer schmerzlichen Wahrheit geworden. Und doch, „wenn etwas ist, gewaltiger als das Schicksal, so ist's der Mensch, der's unerträglich trägt!“ Darum sollen wir die Frauen nicht verfluchen vor dem, was geschehen ist, uns das Unerträgliche erträglich machen.

Ein Zeit wird kommen...

von

Heinrich von Eichendorff.

O könnt ich mich niedrigen
Welt in den tiefsten Wals,
Zu Häupten den guten Degen,
Der noch von den Vatern alt!

Und dürft von Allen nichts hören
In dieser dumpfen Zeit,
Was sie da unten hinteren,
Von Gott verstanden, gestirnt.

Von süßlichen Taten und Werken,
Von aller Ehr und Pracht,
Und was die Seele mag säßen,
Verträumend die lange Nacht!

Denn eine Zeit wird kommen,
Da macht der Herr ein Ende,
Da wird den falschen gemessen
Ihr unachts Regiment.

Dann wie die Erde vom Hammer,
So wird das ledre Gschick
Gehaun sein von Not und Jammer
Zu selbem Eisen recht.

Da wird Aurora lagen
Hoch über den Wald herauf;
Da gibt's was zu singen, zu schlagen,
Da wachst ihr Getreue auf!

fischer zu machen und tragen zu helfen. Das ist vor allem die tiefste Gewißheit, daß dieser Friede und dieses Vae victis keine Wahrheiten sind, die Bestand haben können. Und neben der Gewißheit eine Erkenntnis: gerade das todbende Übermaß der feindlichen Forderungen, die unsere Sinnlosigkeit der uns angebotenen, materiellen und moralischen Erbebräunen, die wahrnehmbare Verfallung, ein großes Kulturwerk werde und könne bilden, was hier von ihm zuerst werden soll und für's erste zum großen Teil wohl auch erfüllt werden wird. — Für, die feindliche Welt, diese schier volkshologische Sucht, die letzten Reste der etwa noch vorhandenen und zugleich alle Möglichkeiten einer künftigen deutschen Macht im voraus kurz und klein zu schlagen, sie ist der Beweis einer Furcht im gegnerischen Lager; der Furcht, die vielleicht besser noch eine Lebensangst genannt wird, daß es doch auf seine Weise möglich sei, uns so zu werden, zu sein und auszuwachen, das wir nicht einmal doch wieder ein freies und unabhängiges Volk werden; ein Volk, das die Kraft seiner Millionen sammelt, eines Tages sein Getötetenland zu werden; ein Volk, das seinen Kindern und Enkeln wieder frei ins Auge sehen darf.

So erwächst aus dieser tiefsten Schande folglich wieder der alte Keim der Hoffnung des Glaubens an unsere deutsche Sache. „Nur's Teufelswerk, wird's untergehen — ist es von Gott, so wird's bestehen.“ Der aber verdient nicht den Ehrennamen eines Deutschen, in dessen tiefer Seele nicht die heilige Sicherheit ruht: „Auch wir sind Gottes Geschlecht!“ Wo aber der Mensch verzeihet, da lebt kein Gott, heißt es in Goethes Epimenides. Und gerade die schwärzesten Seiten der großen Geschichte unseres freiheitsdürstigen Volkes lehren es uns seit hundert und mehr Jahren, daß es keine Tiefe des Unglücks gibt, aus der nicht ein Aufstieg, die nationale Wiedergeburt, ja eine glänzende Entwicklung möglich ist. So lehren uns weiter, daß kein Volk verlassen ist, daß sich nicht selbst verliert, und daß der Wiederaufbau „Gott mit uns!“ die Selb- und Wasser unseres unbefangenen, kaiserlichen Heeres, ein Spruch der Wahrheit in Zukunft sein wird, wie er es auch in den dunkelsten Tagen der Vergangenheit noch immer gewesen ist.

Darum ist es am wenigsten die Stimmung der Verneinung, die uns heute überkommen darf. Ebensovien aber genügt die Därfert, die bei jedem Lebenszuge des Unglücks schon im Nicht-Verweilen ihren Ausdruck findet. „Arbeiten und nicht verzweifeln“, heißt die leuchtende Lebensregel jenes großen Briten, der schon vor zwei Menschenalter jenes große Ding bis zu dem Grade durchschaut, daß er das deutsche Volk seinen eigenen Randstücken zum Mutter vorhielt. Eine Lebensregel, außer der vor in dieser Stunde auch eines deutschen Philosophen Erkenntnis in unsere zerrissenen Herzen kammern sollen. Bei Paulsen meinen wir das goldene Wort gefunden zu haben, das uns anrührt und hilft, da wir die Aufzucht am meisten brauchen: „Die Schicksale der Wirkung des Glücks ist die erziehende, stützende, reinigende Wirkung des Unglücks, des Misserfolgs, des Lebens.“ Das Unglück fähigt den Willen; es gibt ihm, wenn er es überhaupt erträgt, elastische Kraft, welche mit dem Lauf wächst; es gibt Gehalt im Ertragen des Unvermeidlichen, man es von den Dingen oder von den Menschen kommen; es läßt die Fähigkeit, sich selbst und seine Kräfte zu messen und zu prüfen; es macht beiseite in den eigenen Anprüfungen und gelinde im Urteil über fremde Schwächen.“

So gehiert unter dunkelster Laue, die scheinbar niederschmetternde Größe unseres Unglücks zugleich auch das auch das, was uns wieder erhebt, wieder erheben kann: den wenn er es überhaupt erträgt, elastische Kraft, welche mit dem Lauf wächst. Die Stunde man fern sein, die uns die Freiheit zurückgibt. Und wenn nicht mehr das Lebende, so wird es das noch uns kommende Geschick sein, das wieder ein kleiner mit Wort und Tatkraft befehlt: „Stirbt uns, im Grauen der Nacht, liegt die Schande, liegt die Schmach; liebt der Frevler fremder Knechte, der die deutsche Erde brach. Unsere Sprache ward geschändet, unsere Tempel stürzten ein, unsere Ehre ist verpöndelt, deutsche Brüder, laßt sie ein!“

Der Wert der Antike

Von

Dr. Marieluise Frije-Halle.

(Abdruck verboten.)

In der „Halle'schen Zeitung“ vom 20. April und einige Tage dardem in einer anderen hiesigen Zeitung konnte man in der vergangenen Woche drei Aufsätze, betreffend den deutschen Charakter des Unterrichts, lesen. So hoch der nationale Standpunkt dieser Arbeiten zu beurteilen ist, erleiht es doch im wissenschaftlichen Interesse dringend geboten, an dieser Stelle noch einmal auf die dort behaupteten Aussagen einzugehen, um weitere Kreise vor einer einseitigen Stellungnahme zu bewahren.

Wohil ist es das Ziel eines jeden zeitgemäßen Unterrichts, nicht junge Griechen und Römer, sondern junge Deutsche zu erziehen. Wen erzieht man aber dann, wenn man an Stelle der alten Sprachen eine obligatorische neue und eine fakultative neue in der immer wieder geplanten Schulreform eingeführt wissen will? W. E. kommt man hier, wenn man den bisherigen Schulplänen (die doch neben den zwei alten Sprachen noch eine neue Beifachsprache) Einseitigkeit vorzuziehen, hier erst in eine Einseitigkeit hinein.

Und denselben Fehler läßt man sich aufzudecken kommen, wenn man nicht allein die Sprache, sondern auch die Kulturwelt der Antike aus dem Lehrplan und den Schulen der Zukunft streichen will, indem man den Unterricht in der alten Geschichte abschaffen will. Die beiden Verfasser der oben erwähnten Aufsätze haben sich bemüht, die Unabhängigkeit unserer deutschen Kultur von der antiken aufzuzeigen. Seltlich hind hier die Bräutchen. — Wie kann der Schluß da richtig sein! Ich hätte mich in meiner gegenständlichen Behauptung, daß die deutsche Kultur ihre ganze Ausprägung der Antike verdankt, vor allem auf die ständigen Ausflüsse des Mittelalters. An mehr als einer Stelle in seinen Werken hat er überaus dargestellt, daß die griechische Kunst und Wissenschaft, die rechtlichen Institutionen des Römischen und endlich die aus dem Orient zu uns gekommene Religion die Hauptbestandteile der Mittelalterkultur sind, der unsere deutsche Kultur angehört, aus der sie sich erst entwickelt hat. Wenn also der Unterricht in den alten Sprachen und in der Geschichte der alten Welt von unseren Schulen verdrängt sollte, dann würden wir selbst unsere Jugend der avarischen Grundlagen zu ihrer Kenntnis der deutschen Kultur betrauen.

Unübersehbar ist die Zahl der Einwände, die man gegen die in den beiden Aufsätzen geäußerte Anschauung noch ins Feld führen könnte. Ich kann an dieser Stelle nicht weiter darauf eingehen, möchte aber hinweisen auf eine vor kurzem erst erschienene Schrift von F. A. B. C. u. S., „Der bildende Wert der Geschichte des Altertums“, in der hingewiesen wird auf den ungleichen Wert, den die Geschichte der Antike für die Jugend der Gegenwart hat.

Was denn immer erst die Frage aufzuweisen werden, was aus Germanen, dem Lande der Barbaren, geworden wäre, ohne die kulturellen Ausflüsse vom Westen her, um die Geister empfänglich zu machen für ein Begreifen der Bedeutung der Antike! Anstatt nur immer wieder negative Argumente an den Saaren herbeizuziehen, sollte man ein einziges Mal an die vielen positiven Güter denken, die uns aus der alten Welt überkommen sind und unsere Welt noch heute so wertvoll, reich und schön gestalten, auch in der dufferen Gegenwart. Die eminenteste Geistesarbeit griechischer Philosophie hat das geistige Leben im Abendlande angeeignet. Die aristokratischen

Schöpfungen griechischer Kunst und edler Formenfülle
haben unsere größten Künstler und Dichter beeinflusst,
wie es der große Dichter ist, und die erhabenen
Werte von menschlichen Tugenden hat bereits die Antike ge-
kannt. Kommt es uns doch fast noch mehr zum
Bewusstsein, daß wir in unserer ganzen Denkm., Frühen
und Wollen ein verknüpft sind mit einer längst ver-
gangenen Zeit! Diese Zusammenhänge aber zu leugnen,
ist frohe Unklarheit, die wir nicht auf uns haben
dürfen, da wir mit unserer Jugend niemals erziehen sollten.
Griechen- und Römertum ist für uns nichts Fremdes und
Aufgekommenes: unsere deutschen Vorfahren haben uns
alle die Güter erworben und erarbeitet, zu freiem Besitz!
In diesem Sinne hat schon Karl der Große, der doch ge-
wissermaßen ein alter Deutscher war, genannt, die Griechen
und Römer nicht zu verweisen, denen die Deutschen so viel ver-
danken!

Die Fremde an solchen Besitz kann in uns erst das
rechte nationale Empfinden erwecken. Wie die hebräi-
sche Bibel zu einer deutschen wurde, wie das
römische Recht in deutschen Ländern ist, wie die Blütezeit
unserer Kunst vom Klassizismus befruchtet ist, so zeigt
uns ein ganzes materielles und geistiges Leben eine Zu-
sammenhänge zwischen Antike und Gegenwart. Was die
anderen modernen Völker blind nachahmen und oftmals
fast ablehnen, haben wir mit Liebe erarbeitet und ge-
wonnen.

Um werden wir in unserer Dankbarkeit der Antike
gegenüber erst zu wahren Deutschen!

Aufgaben der deutschen Siedlungspolitik

Von

Dr. von Kies,
Mitglied der Preussischen Landesversammlung.

Der Auf: „Mein Reich ist Land!“ ist nicht allein aus
Grund unserer Volksgenossenschaft und Volkserziehung,
sondern auch aus reinem Nationalgefühl, heute als mehr und
dringlicher denn je. Vorgeschiedener hat die neue Reichsregie-
rung diesen Befehlungen Raum gegeben, und fuhend auf
früheren preussischen Gesetzgebungs- und Anordnungen rechts-
stehender Politiker am 29. Januar 1919 (Reichsbl. S. 115) die
Reichsiedlungsordnung erlassen, die die reichsrechtliche Grund-
lage für eine großzügige, in der Ausführung den einzelnen
Bundesstaaten überlassene Siedlungspolitik bilden soll.

Die Reichsiedlungsordnung verpflichtet (§ 2) die Bundes-
staaten, ihren gesamten Vorkommnisse, von gewissen Ausnahmen
abgesehen, mit Ablauf der gemeinsamen Vorarbeiten zu
Siedlungsarbeiten heranzugehen. Sie läßt (§ 3) für den gleichen
Zweck die Enteignung der Moor- und Oedländer. Sie
schafft (§ 4 ff.) ein Vorkommnis für die gemeinnützigen Sied-
lungsunternehmungen an allen landwirtschaftlichen Grundstücken
von 20 Hektar und darüber. Sie begründet für den landwirt-
schaftlichen Geschäft, der bezweckende in Preußen wahrneh-
mlich (provinzial) zu Sicherungsverbänden zusammenzuschließen
reden soll, die Verpflichtung, sofern der Umfang des Ge-
bietes (100 Hektar und darüber) im Bezirk mehr als 18 v. H.
den landwirtschaftlichen Grundstücken betriebl. bis zu einem Teil
seiner gesamten Fläche zu einem Kaufplatz, der den gemein-
werten, ohne Rücksicht auf die Wertveränderungen des Landes,
entspricht, zu Siedlungsarbeiten heranzugehen, wobei den Sicherungs-
verbänden ihrerseits das Enteignungsrecht zuzurechnen soll, das
natürlich nur in Frage kommt, soweit das freiwillige Angebot
und die Ausübung des Vorkaufsrechts, das den Sicherungsver-
bänden ebenfalls verliehen wird, nicht ausreichende Siedlungs-
flächen ergeben. Endlich wird (§§ 21 und 22) den Land-
gemeinden und Gutsbesitzern die Vereinfachung von Pachtland
für landwirtschaftliche Arbeiter bis zu 5 v. H. ihres Areals zur
Pflicht gemacht.

Ungeachtet dessen enthalten die vorstehend geschilderten Vor-
schriften schwere Eingriffe in die Freiheit des Eigentums, und
nur die hohe vaterländische Bedeutung der Siedlungsarbeit,
von deren Wessenen der Willkür die Zukunft unseres Volkes
in hohem Maße abhängt, kann diese Eingriffe erträglich
erscheinen lassen. Um so mehr kommt es darauf an, daß die
Ausführung so klar durchgreifende Vorarbeiten in sach-
gemäßer Weise erfolgt, daß auf der einen Seite alle vermind-
erten Gütern auch tatsächlich verwertet werden, auf der anderen
Seite aber auch nicht vernachlässigt wird, um die Siedlungsarbeit
wirklich fruchtbringend zu gestalten.

Die Schwierigkeiten, die hierbei zu überwinden sind, sind
nicht gering: die Landbesitzverhältnisse, deren Sicherstellung die
Reichsiedlungsordnung bezweckt, löst diese Schwierigkeiten für
sich allein noch nicht. Viel schwieriger wird sich angeht der
Entscheidungsbedingungen unserer Gegner die Beschaffung der er-
forderlichen großen Geldmittel gestalten, ebenso wie ich kaum
die Möglichkeit sehe, die für die neu zu gründenden Stellen
benötigten Kenntnisse, das erforderliche landwirtschaftliche Ge-
wissen und alles, was die Siedler sonst brauchen, in den ent-
sprechenden nächsten Jahren bereitzustellen. Nach Artikel 248
des Reichsvertrages sollen der gesamte Besitz und alle Ein-
nahmekassen des Deutschen Reiches und der deutschen Einzel-
staaten in erster Linie für die Besetzung der Stellen, der
Wiederumstände und aller anderen Kosten, die sich aus dem
Reichsvertrage und allen ihn ergänzenden Umdenkungen er-
geben, haften; und ob die Kommission für Wiederumstände,
welche die Finanzverwaltung des Deutschen Reiches und der
deutschen Einzelstaaten bis zur Zahlung aller Kriegsschulden,
also auf Reichsangelegenheiten überträgt, die Verwendung
nennenswerter Mittel für Zwecke der inneren Kolonisation ge-
lassen wird, erscheint mir mehr als zweifelhaft. Ebenso un-
wahrscheinlich ist es, daß die Forderungen der Feinde an Zinsen,
Machinen, Ausstattungsgegenständen, Werkzeugen und Stoffen
zum Wiederaufbau, die mit einjähriger Sicherungspflicht zu ge-
wärtigen sind, die Herstellung und Auslastung neuer Stellen
überhaupt für das nächste Jahrzehnt aufhalten werden, zumal
wenn man die neuen der Wirtschaft niedriger Kollisionskräfte und
noch für zehn Jahre aufzulegenden gewaltigen Kollisionsleistungen
in Betracht zieht; daß bei der eintretenden allgemeinen Ver-
armung, über deren Größe und Umfang man sich heute wohl
kaum ein guteführendes Bild machen kann, privates Kapital,
welches die landwirtschaftliche Vermaltung Preußens sehr rich-
tiger Weise zur Siedlungsarbeit mit heranziehen will, hierfür
auf lange Zeit hinaus zum Verfügen stehen wird, sei nur
nebenbei bemerkt.

Schon jetzt ist es fast, als wenn all die schönen Pläne für
die innere Siedlung an dem Reichsvertrage und seinen Folge-
wirkungen scheitern sollten und die Hoffnungen, die man für
Deutschlands wirtschaftliche Wiederaufbau und sein Wieder-
erheben hieran knüpfen, aufgeben werden. Wenn ich gleich-
wohl vermute, den Aufgaben der Siedlungspolitik näher zu
treten, so geschieht es in der Überzeugung, daß dieser Reichs-
vertragsauftrag nicht Reue werden kann, und daß es uns
gelingen wird, eine andere Lösung der Reichsverträge durch-

setzen, die uns zwar verzerrt, aber doch als freie Deutsche im
freien deutschen Vaterland weiter leben läßt.

Die Reichsiedlungsordnung erweist, von ihrer finanziellen Seite
abgesehen, durch die Siedlungsordnung fideles. Schon
heute liegt zahlreicher ländlicher Grundbesitz auf dem Markt,
und es ist anzunehmen, daß unter der weiteren Auswirkung der
gegenwärtigen Arbeiterverhältnisse sich das Landbesitz in den
nächsten Jahren noch erheblich steigern wird. Das Vorkaufsrecht
des § 4 der Reichsiedlungsordnung, das nach der im Schlußsatz
enthaltenen Ermächtigungsklausel vielleicht noch auf kleinere
Grundstücke ebenfalls für den Fall von Verkaufsläufen aus-
gedehnt sein wird — dem, die Beschlüsse der 14. Kommission
des preussischen Abgeordnetenhauses zum Ausdruck seiner
Siedlungsordnung, dem Vorkaufsrecht des Staats
und den zu kultivierenden Oedländern hauptsächlich
ausdrücken, um den Landbesitz für Jahre zu beden und eine
Anspruchnahme der Sicherungsverbände wird nur in seltenen
Ausnahmefällen notwendig sein.

Freilich — und das bleibt für den Landbesitzer zu beachten —
nicht jedes Gut eignet sich zur Aufteilung. Schwere Böden,
deren Bearbeitung in die Zukunft und die landwirtschaftlichen
Verhältnisse hohe Anforderungen stellt, werden gewissig aus-
geschlossen. Doch mehr als hier, auch ganz leichte Böden, die im
Großteil allenfalls noch erfolgreich bewirtschaftet werden
können, im Kleinbetrieb aber meist verfallen werden, zumal, wenn
ein gutes Viehverhältnis nicht geschaffen werden kann.
Vielmehr oder fast ausschließlich muß jeder Siedler haben, damit
er Viehzucht treiben und dadurch die wichtigste Aufgabe des
Landbesitzes für die Volkserziehung erfüllen kann.

Daß bei dem Erwerb von Siedlungsland die Anlegung
angereicher geschlossener Siedlungen im Auge gefaßt und bei der
Ausstellung der erworbenen Ländereien darauf geachtet werden
muß, daß verschiedene Viehgrößen, ausserdem, ausserdem
flächen als Gemeinland und neben dem Kaufstellen für spätere
Vergrößerungen zurückzulegen und neben den Kaufstellen auf
Pachtstellen, besonders Eigenvermögensmöglichkeiten für Land-
arbeiter — auch im Hinblick auf § 21 der Reichsiedlungsordnung
— geschaffen werden, sei nur beiläufig erwähnt.

Siedlungsarbeiten werden bei dem zu erwartenden weiteren
Fortschreiten unserer Industrie und den ebenfalls noch für Jahre
fortdauernden Ernährungsschwierigkeiten in der Stadt zunächst
jedemfalls in reichem Maße zutreffen. Auch die Unmöglichkeit,
den Bau- und Siedlungsverhältnisse in den nächsten Jahren
noch freizubehalten, wird nicht gering zu schätzen sein, ab-
gesehen von begründeter Vergrößerung mancher Kreise, die nach
den ihnen gemachten Verfügungen auf solche ordnungsmäßige
Anhebung hoffen, hierin eine wesentliche Veränderung eben-
falls bewirken, wie die Möglichkeit der Auswanderung. —
Ebenfalls wird man versuchen müssen, die Siedlungsarbeiten,
namentlich soweit sie aus anderen Verufen stammen, möglichst
landwirtschaftlich zu beschäftigen, was zum Teil vielleicht
bei der unermesslichen Ueberzugszahl, die sich in jeder
Ausstellung einschleichen muß, geschehen kann. Je mehr es gel-
tend, für die Landwirtschaftlichen Siedler, eine, wenn auch
unvollkommene Schulung in landwirtschaftlichen Dingen vor
ihrer Anstellung zu erreichen, um so besser für den Erfolg der
Siedlungsarbeiten. Siedlungsarbeiten, die das Landbesitz nur
nach seinen Viehstücken, nicht nach seiner schweren Verantwortung
und der notwendigen rüstigen Arbeit wägen — und deren
Wesen jetzt nicht weniger sein — werden dadurch am besten von
einem Vorkauf abgetrennt, für das sie nicht die notwendigen
Eigenschaften mitbringen, und rechtzeitig vor schweren Ent-
scheidungen bewahrt. (Schluß folgt.)

Navigare necesse est, ...

Als der Westfälische Frieden 1648 den schweren 30jährigen
Krieg beendet hatte, war Deutschland durch die Zerrungen fast
vollständig zum Meer abgetrennt. Die einzigen Zugänge zum
Meere waren die Ost- und Westküsten. Sämtliche
Handelsbeziehungen bestanden sich in der Gewalt aufeinander-
gefeindeter Mächte. Die Küste vom Rhein bis Dänemark gehörte den Nieder-
landen, an der West- und Ostküste lagen die Schweden,
Polen und Dänen, die Obermündung gehörte ebenfalls den Schweden,
während an der West- und Dänemark der weiche Meer
Polen meiste. Ein Hauptziel aus dem Jahre 1688 entließ
folgende aus heute noch beherzigenswerten Sätze:

„Was sind Rhein, Wezer, Elbe und Oderstrom nunmehr
anders als fremder Nationen Gekänge? Was ist Deine
Freiheit und Religion mehr, als daß andere damit spielen?
Summa, alle verlorst du mit dem trefflichen Kommerz, mit
andern so staltlichen Ländern! Gedanke, daß Du ein
Teutscher bist!“ (Wolff Damajsch, Geschichte der National-
ökonomie, Bd. II.)

Die Folgen der damaligen Verleugung der Flussmündungen
dürften sich wenig von denen der jetzt von der Entente geplanten
Internationalisierung der deutschen Flüsse unterscheiden.

Aus der Geschichte der Höchstpreise

Welche Wirkungen schon 1818 heftigste Höchstpreis-
festsetzungen hatten, bezeugt der damalige Schulmeister
Eting aus dem Berliner Amte in Württemberg. Folgender
ist ein Entschieden im Eisenbüchlein Württemberg, der von
Spitzenzollern und Baden eingeschlossen wird. Sein Ver-
richt lautet:

„Die Teuerung hier und um uns herum stieg so hoch,
daß vom 1. bis 14. Juni ein Scheffel Dinkel (Weizenart
D. Red.) bis auf 36 Gulden, und ein Simri (Getreideart
D. Red.) Körner auf 12 Gulden 12 Kreuzer, und ein Simri
Bohnen auf 7 Gulden 30 Kreuzer stiegen. Dann machte
die Regierung einen Zug daran, daß bei hoher Strafe die
Früchte niemand mehr teurer verkaufen dürfe, als einen
Scheffel Dinkel um 16 Gulden, ein Simri Gerste um
8 Gulden 25 Kreuzer, und ein Simri Bohnen um 5 Gulden.
Aber von dann bis auf diese Stunde herrschte der größte
Mangel, weil man gar keine Früchte mehr auf den Markt
brachte und nur gleichsam durch obrigkeitliche Macht etwas
von den Bauern bekam; denn man verargt die Früchte, wo
man konnte, und wenn man nicht viel Frucht aus der Ferne
gebracht hätte, so hätten viele Hunger sterben müssen. Viele
Menschen würden sich von Bunsen und Wurzen und wurden
so entsetzt, daß sie fast nicht mehr laufen konnten und
gar nicht von Betteln der Bettelstroläher, bis gewisser-
maßen der Nationalökonomie, Bd. II.)

Die nationale Bedeutung der Romantiker

Wenn Friedrich Schlegel, der Begründer der romanti-
schen Schule, sagt: „Die französische Revolution, Goethes
Weisheit und höchstes Wissenschaftslehre sind die größten
Krankheiten — die größten Fehltritte — dieses Zeitalters“,
und wenn des weltweisen Voltaire la „Romantiker heißt,
dem Gemeinen einen hohen Sinn, dem Bekannten die
Würde des Unbekannten, dem Endlichen einen unendlichen
Schein geben“, so ist damit kurz das Wesentlichste über Ent-
stehung und Charakter der Romantik gekennzeichnet. Sie
war keineswegs eine rein literarische Bewegung, sondern
erlebte eine Erneuerung des gesamten geistigen Lebens.
So ist ihr Einfluß auf die Rechtswissenschaft (Savigny), auf
die Philologie und Religion jener Zeit, ja auch auf die
Musik (Carl Maria von Weber) unübersehbar. Vor allem
aber wirkte sie ein auf die deutsche Dichtung um die Wende

und bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts, ferner
auch auf das Ausland, besonders auf Frankreich, wo Victor
Gugo und Balzac bewiesene Anhänger der Romantik
wurden. Es bricht aus allen Romantikern die tiefe Seh-
nsucht nach der Vergangenheit, insbesondere nach dem
deutschen Mittelalter, die sich letzten Endes erklären läßt
aus der politischen Ohnmacht und schließlichen Erniedri-
gung des deutschen Vaterlandes. Und diese Sehnsucht
übertrug sich dann von ihnen auf das gesamte deutsche
Volk, ließ es erwachen und erstarben zu nationalem Leben,
zur Nationalität höherer Zusammengehörigkeit und
folgem Bewußtsein einigster deutscher Größe und Ser-
lichkeit.

Fragen wir uns in einzelnen nach der Bedeutung der
Romantik, so steht zunächst fest, daß von ihr, vornehmlich
von der hoch romantischen Schule, der Kampf gegen die
Aufklärung aufgenommen und erfolgreich durchgeführt
wurde. Vor verbannt wir die religiöse Wiederkehr
unseres Volkes. Bahnbrechend wurde in dieser Hinsicht
Schleiermacher mit seinen „Reden über die Religion an die
Gebildeten unter ihrer Verächtlich“. Religion ist nach ihm
„Ankennung des Unendlichen im Gemüt“, im Gegensatz zu
jener niederen, rein verstandesmäßigen Auffassung der
Religion, wie sie die französische Revolution gerechtfertigt
hatte. Durch ihn wurde der Ausgangspunkt einer neuen reli-
giösen Erneuerung des deutschen Volkes und gleichzeitig
der gesamten neueren Theologie. In diesem Sinne wirkte
neben dem Prediger Schleiermacher der Dichter Novalis
(Friedrich von Hardenberg). Aus seinen geistlichen Reden
spricht feier Glaube und die Hoffnung auf die Wiederkehr
des wahren Christentums.

Eine weitere Bedeutung der Romantik liegt darin,
daß durch sie im Volke die Liebe zur Natur, und zwar zur
deutschen Natur und zur deutschen Heimat, geweckt wurde.
Eidendorffs Gedichte, in denen er die Schönheit des
deutschen Waldes besingt, die frühen Wanderlieder,
die seine Aufsätze über die Volkstümlichkeit be-
handelt. Ein Volkssind in des Wortes wörtlicher Bedeutung
ist „Des Anthen Wanderbuch“, geworden, eine Sammlung
über deutscher Volks-, Kinder- und Kirchenlieder, das Werk
Adolf von Arnim und Brentanos, Geammelt in einer
Zeit der Edmud- und Westfälischer (1806—1808). Liehen
diese Lieder überall die Liebe zur Heimat und damit die
Erinnerung an Deutschlands große Vergangenheit wieder
aufleben.

Und damit ist der Weg gewiesen auf das letzte und vor-
nehmlichste Ziel der Romantik: dem Volke Sinn und Ver-
ständnis zu erwecken für die deutsche Vergangenheit.
Diese Aufgabe wurde in erster Linie von dem Berliner
Grimm erfüllt, die sich um die Erforschung autothentischer
Schriftlicher unerschöpfliche Verdienste erworben haben
und die Begründer der deutschen Philologie geworden sind.
Neben verbannt wir die Sammlung der deutschen Sagen,
ihnen des „deutsche Wörterbuch“, in dessen Einleitung
Jakob Grimm die bitteren Worte spricht: „Was haben wir
den Gemeinen als unsere Sprache und Literatur?“
In den Romantikern ählt ferner Heinrich von Kleist, der
mit seinen von glühender Vaterlandsliebe getragenen
Dramen „Die Hermanns Schlacht“ und „Prinz Friedrich von
Homburg“ die Erinnerung an Deutschlands frühere Größe
und das Bewußtwerden der damaligen Entwürdigung im
Volke weckte.

Die Erneuerung des religiösen Lebens, die Erneuerung
der Liebe zur Heimat, die Erschließung der deutschen Ver-
gangenheit hatte somit eine Erneuerung des nationalen
Lebens, eine Erneuerung der Vaterlandsliebe und des be-
wussten Stolzes auf deutsche Art und Größe zur Folge.
Die Romantiker sind die Vorläufer der Sänger der Frei-
heitskriege. Ohne ihren Einfluß und ihre vorbereitende
Tätigkeit wäre jene Begeisterung, jene religiöse und lit-
terarische Liebe des deutschen Volkes in den Jahren 1813 bis
1818 nicht möglich gewesen. Friede auf besten 1819 bis
die Romantik löst, entsteht mit ihnen „Reden an die
deutsche Nation“ in der deutschen Jugend die Flamme des
Stolzes und der Begeisterung. Egidendorff, „der scheiden-
den Romantik jüngerer Sohn“, sog selbst als Kämpfer ins
Feld.

Es hat der Romantik nicht an Gegnern und abschätzen
Beurteilern gefehlt. Auch Goethe gehörte zu ihnen. Dem-
gegenüber kann man sich aber doch nicht der Tatsache ver-
schließen, daß die Romantik in Form und Inhalt auf die
deutsche Dichtung bis in die vier Jahre des verflorenen
Jahrhunderts hinein von großem Einflusse gewesen ist
und in dem Geleben der Weltanschauung, bis gewisser-
maßen nationale Begeisterung entsteht hat. Und wenn Alfred
Nietzsche des weitern folgert: „An der politischen Jugend des
deutschen Volkes, an der Begründung des Deutschen
Reiches und dem Wiederaufleben der Deutschen Kaiserrei-
chheit kommt der romantischen Bewegung ein unbestreit-
bares Verdienst zu“, so geht er mit dieser Behauptung
wahrlich nicht zu weit.

Aus der Geschichte der Höchstpreise

Welche Wirkungen schon 1818 heftigste Höchstpreis-
festsetzungen hatten, bezeugt der damalige Schulmeister
Eting aus dem Berliner Amte in Württemberg. Folgender
ist ein Entschieden im Eisenbüchlein Württemberg, der von
Spitzenzollern und Baden eingeschlossen wird. Sein Ver-
richt lautet:

„Die Teuerung hier und um uns herum stieg so hoch,
daß vom 1. bis 14. Juni ein Scheffel Dinkel (Weizenart
D. Red.) bis auf 36 Gulden, und ein Simri (Getreideart
D. Red.) Körner auf 12 Gulden 12 Kreuzer, und ein Simri
Bohnen auf 7 Gulden 30 Kreuzer stiegen. Dann machte
die Regierung einen Zug daran, daß bei hoher Strafe die
Früchte niemand mehr teurer verkaufen dürfe, als einen
Scheffel Dinkel um 16 Gulden, ein Simri Gerste um
8 Gulden 25 Kreuzer, und ein Simri Bohnen um 5 Gulden.
Aber von dann bis auf diese Stunde herrschte der größte
Mangel, weil man gar keine Früchte mehr auf den Markt
brachte und nur gleichsam durch obrigkeitliche Macht etwas
von den Bauern bekam; denn man verargt die Früchte, wo
man konnte, und wenn man nicht viel Frucht aus der Ferne
gebracht hätte, so hätten viele Hunger sterben müssen. Viele
Menschen würden sich von Bunsen und Wurzen und wurden
so entsetzt, daß sie fast nicht mehr laufen konnten und
gar nicht von Betteln der Bettelstroläher, bis gewisser-
maßen der Nationalökonomie, Bd. II.)

So ist ihr Einfluß auf die Rechtswissenschaft (Savigny), auf
die Philologie und Religion jener Zeit, ja auch auf die
Musik (Carl Maria von Weber) unübersehbar. Vor allem
aber wirkte sie ein auf die deutsche Dichtung um die Wende

Reantwortlich: I. B. Adolf Meher.

Halle'scher Courrier

Unterhaltungs-Beilage der Halle'schen Zeitung

Nr. 25

Halle/Saale • Sonntag, den 22. Juni

1.9.19

Konkurrenz

Fliese
von Alfred Manns.

In der Goethestraße betrieb Herr August Fettebier eines der feinsten Aufschnitt- und DelikatessenGeschäfte der Stadt.

Freilich, in dieser Zeit, da es den Engländern gefällig, um seltsame Stoff zu verwenden, legte auch das Schaufenster Fettebiers inhaltlich bereichertes Zeugnis ab von der patriotischen Gesinnung des deutschen Volkes. An gefälliger Aufmachung ließ das Schaufenster zwar nichts zu wünschen übrig. Die vielversprechenden Böden, Gläser, Schalen und Pakete brangen in pompöser Ausstattung, doch enthielten sie bei näherer Betrachtung nur Senf-Erbsen, Würstchen und andere Genüsse nicht allzu erdbringlicher Art.

Vor diesem Schaufenster stand an einem schönen Tage Herr Ede Langfing. Er hatte gestern Nachtdienst gehabt, aber wenig verdient. Er hatte überhaupt keine Mühe in seinem Berufe. Obwohl die Verdienste körperlicher Arbeiter — ein solcher war Ede — doch durchweg zurzeit als entsprechend zu bezeichnen sind, vermochte Ede nicht aufwärts zu kommen. Seit dreißig Jahren in seinem Berufe tätig, konnte er sich aus Wohlstand und Unabhängigkeit nicht zu einem Wechsel entschließen und hoffte in schönem Optimismus weiterhin auf bessere Zeiten.

Ede war hungrig, jedoch hatte auf diesen körperlichen Trieb die Anstalt in Fettebiers Fenster eine völlig neutrale Reaktion. Der Salat-Erbsen und das hübsche Ei vermochten ihn nicht in Ekstase zu setzen, obgleich das Ei in Paketen war, die eine lobenswürdigere Krone trugen.

Benachlässigt schaute er sich an, den Bienen auszukunden, der nichts mehr hergeben wollte, doch unterließ er dieses, wenn er erinnerte sich, daß er seit vier Wochen keinen mehr im Munde gehabt hatte.

In schäferlicher Rolle wollte er sich entfernen, da fiel sein Blick durch das Schaufenster in den Laden. „In dem Laden war nichts zu sehen, aber in dem Vorkammergebiet dahinter...“

Alle Lebensenergien ermodeten in Ede. Seine Augen weiteten sich, und der Magen tat es auch, desgleichen das Gewissen, nur nicht die Halbbörse.

Innerhalb befand sich darin noch ein Betriebskapital von fünf Mark.

Schleunigst trat er in den Laden, in dem sich zufällig keine weitere Kammer befand, sondern nur der Besitzer, ein Mann, der auch bei dem Reichgläubigen nicht den Eindruck erwecken konnte, als ob er sich hauptsächlich von Senf-, Salat- und Eier-Erbsen nähre.

Beim Anblick Edes vermochte Herr Fettebier für ihn keine Sympathie auf den ersten Blick zu empfinden. Ganz im Gegenteil veranlaßte ihn ein Instinkt, die Tür zum Nebenräume sofort zu schließen, jedoch nicht früh genug, um verhindern zu können, daß Ede gute Augen und sein feines Gehör in das Hinterzimmer nicht einwandfrei hineinkam, was er von draußen etwas unklar erkannt hatte.

Im Nebenräume hockten zwei Angestellte geräuschlos Schinken und Würste in eine Kiste.

Wenig Herr Fettebier Notiz nahm von seinem Kunden, rief er durch einen Türhelfer:

„Wenn Sie fertig seid, vernagelt die Kiste, sie soll morgen nach oben.“

Langfing, der eigentlich einen anderen Plan vorgezogen hatte, fühlte seine strategische Lage durch diese Worte erheblich erleichtert, so daß er seiner schwierigen Scheinmander mehr bedurfte.

„Was wollen Sie?“ fragte Herr Fettebier in einem Tone, der an Verbündlichkeit eigentlich alles vermissen ließ. Ede bemerkte nichts hiervon. Er lächelte verlegen.

„Oh, ich hab mich bedrückt. Sie haben hübsche Eier zu verkaufen, die so kräftig und schön sind wie Hübschereier. Es das wohl so?“

Nun bekam Herr Fettebier seinen Humor wieder.

„Nawoll, lieber Freund. Alles genau so, nur nicht so rund. Großartig ist das, sage ich Ihnen, denn nach der Menschheit hier geboten ist, macht kein Huhn nach; so'n vieredriges Ding zu legen, das soll ihm wohl vergehen.“

Ede Langfing lachte unmäßig, kaufte zwei Pakete und verschwand, immer noch lachend.

Zwischen Abend und Nacht

Von

Gellmut Wagner-Halle.

Steige, tauche aus der Nacht, Schilfornes Vieh, Das die Sorgen flüchtig macht Und die Augen müd.

Singe dich in meine Brust, Die dir laulich schlägt, Sich im Mitternacht-Lust Noch so stark bewegt.

Singe mir vom Seelenheil, Was die Nacht gewillt, Doch ich einen kleinen Teil Werde mehr gefüllt.

Kauche, flüte aus der Nacht, Die der tiefsten Ruh, Singe, flüte auf und laßt Beide Augen auf.

Es war Nacht. Der Mond meinte es gut, und das Wetter war herrlich. Das heißt: Der Mond schien überhaupt nicht, und es regnete Windstößen bei heulendem Eibwölkenhinein.

Ein schmaler Gang führte neben dem Fettebierschen Hause bis zu der der Goethestraße gleichlaufenden Straße, die sich hinter dem Hause des Aufschnitthändlers zu einem geräumigen Hofe erweiterte. An diesem Hofe befand sich ein zweiter Eingang mit einem Schild: „Für Lieferanten“.

Ede, der mit seinem schäferlichen Orientierungssinn sofort Herr der Lage war, schaltete misbilligend den Kopf, als er auf dem Hofe ein Dreirad zur Beförderung von Paketen bemerkte:

„Wie kann man denn so fahrlässig sein,“ murmelte er, „da muß ich doch nachher schon sorgen, daß die Karre in Sicherheit kommt.“

Zun machte er sich an dem Eingange für Lieferanten an zu tun. Die Tür war offen, das heißt, nachdem sich Ede höchstens ein paar Minuten mit ihr beschäftigt hatte.

„Nein, tomas,“ dachte Langfing, „und der Herr Fettebier ist doch solch ein vorlässiger und witziger Mann.“

Siermit trat er ein, um erst einmal zu schauen, ob er

auch keinem Bewohner die wohlverdiente Nachtruhe gestört hätte, denn das lag dem misleidigen Ede durchaus fern.

Aber es war nur das Geulen des Windes zu hören. Im Hause blieb alles ruhig.

Jetzt stand Langfing an einer Kellertreppe. Er schmunzelte. „Dort unten,“ so sagte er sich, „befinden sich ungeheure Mengen hübscher Eier, Senf- und Salat-Erbsen. Es ist eigentlich nicht recht von mir, daß ich die Stürertrufe offen ließ, denn wie leicht können unehrliche Menschen einbringen, und einen Raub an diesen kostbaren Dingen vornehmen.“

Weiler hinten fand Ede leicht den Laden.

Jetzt nicht er befällig: „Am, alle Mühen von Herrn Fettebiers Einricht, hier hat er die allerneuesten diesjährigen Patentkloster anbringen lassen. Das ist vernünftig.“

Nach fünf Minuten eifrigen Konstatierens stand Ede im Laden. Bevor er bestaumt die Leuchtenlampe anleuchten konnte, fiel er gegen ein Gefäß, dessen Inhalt flüchtig zu Boden flog.

Mit einem Sprünge war Langfing draußen. Er war maßlos erschrocken darüber, so viel kostbares Material der menschlichen Ernährung entzogen zu haben, und außerdem hatte er das Gefühl, daß, wenn jetzt Herr Fettebier kommen würde, seine Ede, unerwartete Gegenwart auf die Gesundheit des, ersichtlich zu Schlagschlagen neigenden, vielen Delikatessenhändlers von nachteiligen Folgen sein könne.

Aber nein. Nicht dieses war regte sich nichts im Hause — Doch bei Was war das? Aus dem Keller drangen leise Geräusche, die indessen nur einen nachahmen und geübten Ohre, wie dem Langfings, wahrnehmbar waren.

„Ach! ich mirs nicht bedacht? — O, die Menschheit ist gar zu schlecht heutzutage — und dabei weiß dieses gewissenlose Volk sicherlich nicht einmal die Vorträge der künstlichen Eier zu schätzen.“

Vorläufig ging Ede in den Laden zurück, gelangte in den Nebenraum, und fand dort die vernagelte Schrankkiste.

„Nein, ich darf der Vorlesung nicht in den Weg treten, und den schlechtesten Mann im Keller führen. Der Aufschnitthändler muß empfindlich gestraft werden dafür, daß er so kostbare Dinge, wie Schinken und Würst, der Allgemeinheit vornehmlich. Die einfache Konstatation ist selbstverständlich und also keine geringende Strafe.“

Damit lud sich der kräftige Ede die schwere Kiste auf und schleppte sie hinaus. Der Schmerz einiger derber Peulen, die er sich auf dem hinteren Flure fließ, wurde stark gemildert durch das Bewußtsein, daß es ihm verdünnt war, ein so erhebliches Quantum erfrischender Nährwerte wirklich Bedürfnissen zuführen zu dürfen.

Nachdem Langfing noch kopfschüttelnd eine Minute dem Arbeiten des Dreirades im Keller gelauscht hatte, entfernte er sich, letzte draußen die Kiste auf das Dreirad und führte beides an einen Ort, wo es vor Diebstahl sicher war.

Am nächsten Morgen gab es bei Fettebiers einen fürchterlichen Krach. Dem Delikatessenhändler selbst heute jeder Sinn für Humor, denn für die künstlichen gearbeiteten Schinkenrücken in der Kiste, die er im Augenblick nicht verwenden konnte, hatte er seitherzeit ein tüchtiges Stück Geld bezahlt müssen.

Ein maßloser Mut bezog er sich in dem Keller, um sein Gemüt an einer Scherbe zerfallenen Schinkens zu befriedigen. Ganz unbedacht holte man ihn heraus. Die echten Schinken waren auch gestohlen.

Zu Offenbachs 100. Geburtstag

(21. Juni 1910.)

Die Gefahren der Operette sind fast die gleichen wie die der Oper. Versuchungen an ihr, unterliegt auch sie dem Widerstand jener Faktoren, die das Schicksal der größten Schmeißer bestimmen, nur daß hier alles im engeren Rahmen kleinerer, härter und unerbittlicherer ausfallen mußte. War die Oper in der Gesamtheit ihrer Vereinigung der Rhythmus noch ein vergeblicher Versuch, zu jener unmittelbaren Verknüpfung mit dem Leben zu gelangen, die der Eingelungst vorbereiten und möglich war, so gab die Operette vollends, wenn auch nur allgemach, — denn sie kam von der Isonischen Oper und wäre dort gern geblieben — jene Bemühungen preis, um bei der Exotische ihrer selbst zu landen und zu fröhnen. Ein Kampf zwischen Kunst und Realität hat diese gefügt und das Wiederbes des musikalischen Elementes — angekündigt durch die Einführung des auserwählten, aber musikalisch unzufriedenen Langkniebes — fand kein ästhetisches Gegengewicht in den dramatischen oder auch nur ästhetischen Worten der modernen Operette.

Auf dem Wege der Umwandlung ihrer charakterisierenden Triebe in fakturierte Stoffe des Werks Offenbachs an sichtbarere Stelle, und die heutige Bewertung und Vergewaltigung des „Opus“ und der „Selena“ ist unbestreitbar der Angewandten durch Reinhard oder andere geschickte Bühnenreformer doch der wichtige Exponent dieses Prozesses. Ist es zunächst das Stoffliche dieser alten Opernproben, das teilt, so zeigt sich doch bald ihre Abhängigkeit von der Kunst Offenbachs, von seiner Fähigkeit der Heberwerbungen und Vergewaltigungen. Folgt die „Selena“ noch der Sage, um ihre historische unvermeidliche Zerfallung überdies zu machen, so emancipiert sich der „Opus“ sogar vom Stoff selbst. Und wie hier die flüchtige Oper erweist wird, so in der „Genoteba“ die romantische, in „Monsieur Housier“ die italienische.

Jacques Offenbach wurde in Paris geboren. Er lernte am Pariser Konservatorium Cello spielen, wurde Dirigent der Bühnenmusik des Theaters Francais, erkrankte aber 1855 ein

eigenes Theater, die „Bouffes parisiens“ in den Champs-Elysees, das sehr großen Erfolg hatte, 1866 verzog er es in die Postage Coiffon. Mit dem „Opus“ hatte er seinen Belterfolg und bezogte von nun an mit seiner Truppe Frankreich, England, Deutschland und Oesterreich. Von 1866 an nur der Komposition lebend, entfaltete er eine vielfache Tätigkeit, wurde der Impresario seiner Werke in Europa und Amerika, erzielte Erfolge und Niederlagen — ein unerwählbarer Industrieller seiner Kunst und seines Theaters. Am 5. Oktober 1880 schloß er die Augen.

Unter den 102 Operetten Offenbachs sind eine Anzahl kleinerer einactiger Isonischer Opern, deren Name und schöne Natur sie heute noch anzeigt. Man hört von ihnen bisweilen „Des Mädchen von Gisors“, den „Kraus nach dem Hofenfreich“, „Die Verlobung bei der Rotene“, „Fortunio's Lieb“. Alle diese Musiken sind im Grunde höher, garter und idealer geartet als die späteren berühmten Gänge und Effektschreie, aber sie sind es nicht, die Offenbach zu uns gebracht haben. Ohne den „Opus“ und die „Selena“ würden wir kaum von ihnen wissen.

Offenbach hat auch einige Opern geschrieben. Er verfaßte 1861 die Isonische Oper „Barcou“, 1864 wurde in Wien eine romantische Oper, die „Atheinige“ aufgeführt. Beide Werke fanden keinen Erfolg und sind in Vergessenheit geraten. Anders erging es dem Versuch einer ernsthaften Oper „Hoffmanns Erzählungen“, über deren Abfassung er starb. Bei ihrem Erscheinen kühl aufgenommen, fand sie in unseren Tagen großen Erfolg und sogar eine Popularität, die freilich im Laufe dessen liegt begründet ist wie in der geschmacklosen und ausdrucklos-ästhetischen Musik. Eine ins Genie gewanderte Geste, steht sie etwas sonderbar inmitten des Trabels der Gänzens und Schokoladen, mit stillem Finger in Sphären beutend, die dort der Seele Offenbachs fremd wählten.

Berühmte Raucher, Goethe, der bekanntlich ein Feind des Tabaks war, sprach einst die Bekämpfung aus, ein wohlhabender gelehrter Mann werde sicherlich keinen Tabak rauchen, und äußerste dabei die Bemerkung, daß Lessing nie geraucht habe.

Professor Oberle, ehemals Bibliothekar zu Wolfenbüttel, zu melden Goethe viele Vermutung äußerte, verhoffte sich gegen Aufstunft über den Fall. Er wendete sich an eine alte, in Wolfenbüttel lebende Frau, die mehrere Jahre lang Lessings Aufwärtlerin gewesen war. Auf die Frage, ob Lessing Raucher geachtet habe, antwortete sie ganz treuherzig: „Ja, ich würde und ichreien konnte der Herr Lessing wohl, sonst aber was er zu nichts zu gebrauchen.“ Gegen Goethes Ausspruch lassen sich aber noch unzählige Beispiele von Männern aus allen Ländern der Welt anführen, die alle gern rauchten, und deren Gemüthsart selbst Goethe nicht in Zweifel gezogen hätte. Milton, Fielding, Addison, Steele, Klopstock, Voltaire, Goethe und Lord Byron waren harte Raucher, ebenso Kant, Herder und Bacon, die großen Philosophen Schiller, Aug. Schlegel, Friedrich der Große und Prinz Eugen waren dagegen eifrige Schnupperer. Johann Sebastian, der Meister Wiens, und der alte Bürger rauchten auch im heiligsten Schloßhause, wogegen Napoleon I. nur im Privat Zigarren rauchte. Wie gegen das Raubrauchen eiferte die Weltlichkeit auch hier gegen das Schnuppern des Tabaks, als die Mode von französischen Kavalieren zu Ende des 17. Jahrhunderts nach Deutschland eingeführt wurde. Rammelsängerknabe in der Kirche wurde mit allen Mitteln angeknüpft. In der Biographie des hannoverschen Hofrats J. Edmann wird von diesem originellen Prediger folgendes Schilderung erzählt: Ein Abbot aus Hannover, der sehr hart schnappte, hatte sich in der Kirche des Dorfes Zimmer bei Hannover, wo Edmann Pastor war, während der Predigt eingeschrieben. Während der Predigt auf der Kanzel stand, nahm der Abbot dieses eine Brief. Als dies der Prediger bemerkte, hielt er inne und rief dem Abbotten plötzlicher zu: „Schmeißer, gib Gottes Wort die Ehre und hebe dir!“ Da der Abbot sich nicht mehr furchte zu schnuppern, hielt Edmann wieder inne und rief mit härterer Stimme: „Schmeißer, id' der he noch mehr, gib Gottes Wort die Ehre und hebe dir!“ Der Abbot antwortete gegen diese Aufstörung laut lachend, und im Schnuppern fortzufahren, rief der ergrünte Pastor dem Kirchendiener zu: „Guns und Stuns, kümmt doch und fmet mit dem Schnuffler da vom Plage, damit se wet, bet he in d' Kirche is!“

